

„Da klebt doch Blut dran“

Zeitgeschichte Systematisch raubte die DDR einst Kunstsammler aus – und verhökerte die Beute im Westen. Zehntausende Werke gingen verloren, kaum eines der mehr als 200 Opfer wurde bislang entschädigt.



Kunstraubopfer Schwarz mit Standuhr-Foto: „Das ist doch meine!“

Sie standen um sechs Uhr morgens vor der Wohnungstür. Mehr als ein Dutzend Mitarbeiter von Stasi, Steuerfahndung, Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft präsentierten dem Ostberliner Arzt und Sammler Peter Garcke einen Durchsuchungsbeschluss wegen Steuerhinterziehung. Sekunden später durchschritten die Männer mit prüfenden Blicken die Wohnräume und taxierten die antiken Möbelstücke in Wohn- und Schlafzimmer. Dann führten sie Garcke ab.

Seine Wohnung wurde komplett ausgeräumt. Ehefrau Rita erlebte es so: „Die Ausplünderung ging so weit, dass man mir den Zucker aus der Zinnzuckerdose schüttete und die Blumen aus den Vasen nahm. Sogar Reiseandenken und kleine Geschenke ließ man mitgehen. Nicht einmal ein Stuhl zum Sitzen ist mir geblieben.“ Rita Garcke sah ihren Mann nach jenem Februarmorgen 1978 nicht mehr wieder.

„Besuch mich, besuch mich, versuche alles!“, schrieb er ihr noch aus der Haft. Wenig später erreichte sie die Nachricht von seinem Tod – nicht aber von der Todesursache. Am 7. April 1978, ist in Stasi-Akten zu lesen, sei Peter Garcke während

der Untersuchungshaft in der Berliner Keibelstraße im „Verwahrraum 235“ verstorben, angeblich von eigener Hand: „Strangulation am Bett“ durch „zusammengedrehte Schlafanzughose“, lautete der Befund.

Es ist ein besonders hässliches Kapitel in der Geschichte der DDR. SED-Funktionäre beraubten im eigenen Land Sammler wie Garcke, um deren Besitz wie Hehlerware zu verkaufen. Je dringender die marode Republik hartes Westgeld brauchte, desto mehr nahm sie Kunstliebhaber ins Visier.

Zahlreiche Spitzel durchstreiften das Land nach möglichen Schätzen. Der wichtigste Devisenbeschaffer im Osten, Alexander Schalck-Golodkowski, verhökerte anschließend über die Firma Kunst & Antiquitäten GmbH (K & A) die konfiszierten barocken Schränke und Gemälde sowie das Porzellan und Silber der DDR-Bürger an zahlungskräftige Kunden im Westen.

Der Kunstraub war schon bald nach der Wende Thema im SPIEGEL (19/1991), im Bundestag klärte ein Untersuchungsausschuss auf, wie systematisch das Regime seine Bürger ausgebeutet hatte. Trotzdem

kämpfen viele Opfer oder ihre Angehörigen bis heute erfolglos um ihr Eigentum.

Sammler und ihre Erben öffneten für den SPIEGEL ihre Privatarhive und sprachen über das Unrecht, das ihnen widerfahren ist. Geheime Unterlagen der Stasi und der SED offenbaren zudem neue Details. Mehr als 200 DDR-Bürger verloren zwischen 1973 und 1989 ihre Sammlungen. Experten wie der Berliner Rechtsanwalt Ulf Bischof oder sein Mindener Kollege Detlev Gudat, die zahlreiche Geschädigte vertreten, gehen von weitaus mehr Betroffenen aus.

Meist wurden die Kunstliebhaber beschuldigt, gegen Steuergesetze der DDR verstoßen zu haben. Finanzämter konstruierten irrwitzig hohe Nachforderungen von bis zu zwei Millionen Ostmark, die Stasi verhängte Untersuchungshaft und beschlagnahmte währenddessen die Sammlungen. Schließlich wurden die Eigentümer zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Und am Ende, nachdem die DDR das Geld für die geraubten Schätze von West-Kunsthändlern erhalten hatte, kassierte sie oft ein zweites Mal – indem sie inhaftierte Sammler wie andere politische Gefangene vom Westen freikaufen ließ.

Bislang hat keiner der Abnehmer im Westen öffentlich bekannt, aus der Not der Kunstsammler im Osten Nutzen gezogen zu haben. Unter den Profiteuren jenseits der Mauer finden sich noble Antikgeschäfte in Hamburg, Bremen, Düsseldorf, München, Wiesbaden oder Westberlin. Ebenso prominente Schauspieler, Unternehmer, Modeschöpfer und Musiker. Zu den verkauften Werken gehörten Gemälde des Impressionisten Max Liebermann ebenso wie Arbeiten von Otto Dix und weiteren Stars des 20. Jahrhunderts. Ein Münchner Auktionshaus versteigerte 1985 rund 90 Bilder namhafter Künstler, beschafft aus dem Osten, zum Verkauf im Westen. In München schwärmen noch heute Antiquitätenhändler von den Zeiten, in denen man in der DDR „jede Menge Schwarzgeld unterbringen und sich eine goldene Nase verdienen konnte“.

Einer der Leidtragenden war Werner Schwarz. Dem Denkmalpfleger im brandenburgischen Rathenow half es nicht, dass er den Titel eines „Anerkannten Kunsthandwerkers“ der DDR besaß und seine Sammlung mit Möbeln und Hausrat des 18. Jahrhunderts in die „Kreisdenkmalliste“ aufgenommen war.

Im Morgengrauen standen am 8. Dezember 1981 zwei Herren vor seiner Tür. Der eine sagte: „Wir müssen Ihre Wasseruhr prüfen“, der andere legte ihm nach Eintreten die Hand auf die Schulter und sagte: „Sie sind verhaftet wegen Steuerhinterziehung.“ Was er seit Jahrzehnten zu Hause stehen habe, sei inzwischen im Wert gestiegen, hieß es. Dadurch habe er sich bereichert, dafür seien Steuern fällig, insgesamt rund 1,5 Millionen Ostmark.

Vier Tage lang wurde im Wohnhaus alles auf den Kopf gestellt, sogar die Eheringe und die selbst gebastelten Puppenstüben für die Tochter wurden als Beute abtransportiert, ebenso geerbte Antiquitäten, gar Fotografien seiner Vorfahren.

Das von der Stasi gewünschte Gerichtsurteil lautete: fünfeinhalb Jahre Freiheitsstrafe sowie eine Geldstrafe von 100 000 Ostmark. Schwarz verlor alles, Münzen, Edelsteine, zudem 1769 Antiquitäten und Kunstgegenstände. In der Haft beging er einen Selbstmordversuch, in letzter Sekunde zog ihn jemand in seiner Zelle aus der Schlinge. 1984 wurde er vom Westen aus dem Gefängnis freigekauft, er zog mit Frau und Kindern nach Minden in Westfalen.

„Wir haben uns irgendwie durchgeschlagen, wir hatten nichts mehr“, erinnert sich seine Witwe. Barbara Schwarz ist heute 89 Jahre alt, sie lebt bescheiden, an den Wänden ihrer kleinen Wohnung hängen einige wenige gerettete Familienfotos.

„Wir haben nichts zurückbekommen, kein Bild, noch nicht mal unsere Eheringe.“

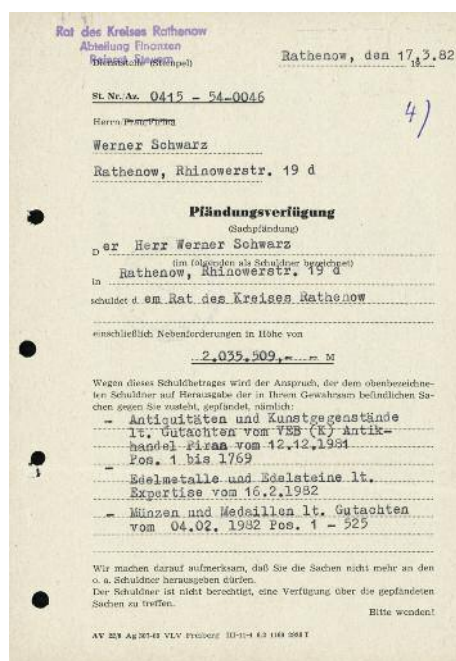
Dabei konnte ihr Mann vor seinem Tod ein Stück aus seiner verlorenen Sammlung überraschend noch einmal wiedersehen. Im April 1986 besuchte er in Westberlin einen Antikshop im KaDeWe und entdeckte dort eine Standuhr aus dem 18. Jahrhundert zum Preis von 34 000 D-Mark. „Wo haben Sie die her?“, habe er den Verkäufer angebrüllt, erinnert sich seine Witwe, „das ist doch meine!“

Schwarz hatte sie an seinem eingravierten Restauratorenkürzel erkannt. Mit der Kleemeyer-Uhr hatte einst Friedrich der Große einen seiner Offiziere für treue Dienste geehrt. „Die habe ich für 15 000 D-Mark von der Ostberliner Kunst & Antiquitäten gekauft, dort kaufen Westhändler doch massenweise günstig ein“, habe ihm der Chef des Antikgeschäfts erklärt.

Jahrelang klagte Schwarz auf Herausgabe der Uhr. Heute berichtet Anwalt Gudat, der die Familie Schwarz noch immer vertritt, dass ihn während des Verfahrens 1987 Berlins damals regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen angerufen und anerkennend gesagt habe: „Da haben Sie ja in ein Wespennest hineingestochen.“ Gudat erfuhr, dass der Senat sich allerdings lieber Ruhe wünsche: „Ich sollte den Ball flach halten.“

Kurz darauf bekam er ein gut hundertseitiges Dossier vom Westberliner Verfas-

Sammler wurden als bürgerliche Existenzen verfolgt, für die im Sozialismus kein Platz sein sollte.



DDR-Pfändungsverfügung*
1769 Kunstgegenstände konfisziert

sungsschutz zugestellt. „Ich entnahm dem Papier Überraschendes“, erinnert sich Gudat: „Nach dem Mauerbau 1961 hatte es am Bundeshaushalt vorbei einen Fonds in Höhe von 60 Millionen D-Mark gegeben. Damit wurden jahrelang Kulturgüter aus DDR-Museen über Mittelsmänner in Dänemark, den Niederlanden und Belgien stillschweigend aufgekauft.“ Die DDR sollte so unauffällig an Devisen gelangen.

Als Herbert Wehner (SPD) 1966 in der Großen Koalition Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen wurde und auf den Posten stieß, habe der den merkwürdigen Handel gestoppt. Die D-Mark-Quelle versiegte für die DDR zunächst. Das sei, so las Anwalt Gudat in dem Papier der Verfassungsschützer weiter, für Ostberlin der Startschuss zur Ausplünderung der privaten Sammler gewesen. Regierungspolitiker im Westen, schloss der Anwalt daraus, müssten mithin bestens informiert gewesen sein.

In der juristischen Auseinandersetzung um die alte Standuhr seines Mandanten Schwarz half ihm diese Erkenntnis am Ende jedoch genauso wenig wie die bewegende Zeugenaussage des Hochschullehrers und Sportmediziners Friedhelm Beuker. Als verfolgter DDR-Sammler war Beuker ebenfalls im Westen gelandet. Vor einem Westberliner Gericht erzählte der inzwischen Verstorbene 1987 weinend von brutalen Überfällen, von Selbstmorden und Selbstmordversuchen der Opfer und von den gestohlenen Kunstwerken: „Da klebt doch Blut dran, das weiß doch jeder, auch die Händler hier im Westen.“

Trotzdem entschied der Bundesgerichtshof in letzter Instanz 1988 gegen Schwarz. „Offensichtlich haben die Karlsruher Richter keine Ahnung, was da drüben läuft“, kommentierte Schwarz damals bitter.

Dabei war es in westlichen Sammlerkreisen kein Geheimnis, dass jenseits der Mauer so manches Kunstwerk günstig zu organisieren war.

Wie zu einer Kaffeefahrt der besonderen Art sammelten Busse im Auftrag von Schalck-Goldkowsky vor der Wende an den DDR-Luxushotels von Berlin, Leipzig und Dresden kunstinteressierte Besucher aus der Bundesrepublik, den Niederlanden, Italien oder Japan ein. Vom Berliner Palasthotel etwa kam nach rund halbstündiger Fahrt die kaufkräftige Kundschaft in Mühlenbeck an, einem kleinen Ort im Norden Berlins.

Hier waren von schwedischen Bauunternehmen für die Firma Kunst & Antiquitäten 1973 mehrere große Hallen errichtet worden. Die Nähe zur Autobahn und zu Westberlin gab den Ausschlag bei der Wahl des Standorts. Auf 21 000 Quadratmetern lagerte die Firma ein, was sie den kleinen und großen Sammlern der DDR abgenommen hatte. Täglich transportier-

* Von 1982, gegen den Brandenburger Sammler Werner Schwarz.



Lager für enteignete Kunst in Mühlenbeck: „Als stünde die ganze DDR zum Verkauf“



Kunsthändler Sabatier, ehemaliger K & A-Fahrer Graf*: Schatzsuche im Osten



ten bis zu zehn Fahrer barocke Schränke, Kirschholztischchen oder Gemälde nach Mühlenbeck. Wie in einer Räuberhöhle wurden die Schätze dort gelagert, nur besser geordnet, meist in Regalen mit kleinen Preisschildern.

Fuhr im klimatisierten Luxusbus wieder eine Besuchergruppe aus dem Westen vor, begleitete ein Betreuer der K & A die Kunstliebhaber in den ersten Stock des Hauptkomplexes, direkt ins Sondermöbelager. Dort waren in beleuchteten Vitrinen die wertvollsten Stücke zu besichtigen, Porzellan, Schmuck und Münzen; es folg-

ten zwei Räume voller Gemälde und Teppiche.

Großkunden genossen eine Vorzugsbehandlung und durften wie bei einer Schatzsuche die ganze Ostrepublik bereisen. Einer der besten Abnehmer war die international renommierte, unter anderem auf Meissner Porzellan spezialisierte Galerie von Eduard Sabatier aus Verden an der Aller. Ein umtriebiger Mitarbeiter des Antikhändlers kam regelmäßig in die DDR.

* Links: 1992 in seinem Büro in Verden (Aller); rechts: vor dem früheren Kunstlager Mühlenbeck.

In Mühlenbeck startete er seine Einkaufstour, von dort ließ er sich von seinem K & A-Lieblingsfahrer einmal durch das ganze Land kutschieren. Verkaufsstellen von Antikhändlern, die mit K & A eng zusammenarbeiteten, wurden genauso besucht wie Zwischenlager in Scheunen und Dörfern.

„Es schien, als stünde die ganze DDR zum Verkauf, es war ein einziger Rausch“, erinnert sich einer der Fahrer, Joachim Graf, heute. Es gab Tage, an denen er die Westkundschaft quer durch die DDR chauffierte. Und zwischendurch bekam er immer mal wieder den Auftrag, mit seinem Lastwagen die ostdeutschen Opfer des Kunstraubs anzusteuern – oft nur zwei oder drei Stunden nachdem frühmorgens die Staatsmacht mit Durchsuchungs- und Haftbefehlen zugeschlagen hatte.

Häufig erlebte Graf, wie sich die Angehörigen unter Tränen von alten Erbstücken trennen mussten. „Wenn wir kamen, um die Sammlungen abzutransportieren, ging es schon sehr übel zu“, sagt er.

Im Hintergrund zog Schalck-Golodkowski die Strippen, der als Vertrauter von Staats- und Parteichef Erich Honecker im Ministerium für Außenhandel den Bereich Kommerzielle Koordinierung (KoKo) führte. Zeitweise war er in der maroden ostdeutschen Wirtschaft der vielleicht wichtigste Funktionär: Alexander Schalck-Golodkowski, der heute zurückgezogen am Tegernsee lebt, organisierte Milliardenkredite aus dem Westen, die Nomenklatura und sich selbst versorgte er mit begehrten Luxuswaren. Und durch den Verkauf von Kunst- und Kulturgütern, die DDR-Bürgern gehörten, sicherte er dem SED-Regime dringend benötigte Devisen.

Je schlechter es dem Osten wirtschaftlich erging, desto wichtiger wurde die Firma Kunst & Antiquitäten, die Schalck-Golodkowski KoKo-Imperium unterstand. Der Ausverkauf fand zwar unter großer Geheimhaltung statt, trotzdem konnte der Devisenbeschaffer nicht verhindern, dass die Bundesregierung Einblick in seine Aktivitäten bekam. Denn der Bundesnachrichtendienst (BND) hatte Mitarbeiter im direkten Umfeld von Schalck-Golodkowski. Spätestens als der Hauptgeschäftsführer bei K & A, Horst Schuster, 1983 in den Westen übersiedelte, erfuhr der BND im Detail von den brutalen Methoden der ostdeutschen Kunsträuber.

Damit war auch die Bundesregierung unter Kanzler Helmut Kohl (CDU) informiert. Dennoch hielt sie es nicht für nötig, bei den zuständigen Stellen in der DDR zu protestieren.

Und so wurden bedeutende Sammler bis zum Mauerfall verfolgt, als dekadente, bürgerliche Existenzen, für die im real be-

stehenden Sozialismus kein Platz sein sollte. „Die Menschen konnten und durften sich nicht mit schönen Dingen umgeben“, sagt der Berliner Fotograf und Journalist Günter Blutke, der sich schon kurz vor dem Ende der DDR mit dem staatlichen Kunstraub beschäftigte und ein Buch dazu schrieb. „Wer es dennoch machte, hatte keine Chance. Denn gegen ihn stand eine flächendeckende Organisation mit krimineller Energie.“

Bedeutende Sammlungen wurden auf diese Weise zerschlagen: in Ostberlin zum Beispiel ein aufsehenerregender Bestand an Jugendstilglas, mühsam zusammengetragen vom Rentner Alfred Dausg; in Dessau eine der vielfältigsten Sammlungen von Eisenkunstguss im deutschsprachigen Raum.

In Erfurt musste Heinz Dietel 1973 aufgrund konstruierter Vorwürfe in Untersuchungshaft. Diese wurden zwar fallengelassen, der Grafiker und Kunstsammler kam nach einem halben Jahr frei. Zuvor aber schätzte der Staat Dietels Sammlung von antiken Möbeln, Porzellan, Silber und Münzen.

Nachdem Spitzel von Dietels museumsähnlicher Wohnung in der Erfurter Schillerstrasse 32 berichtet hatten, wurde eine

Strafakte angelegt. Heinz Dietel erhielt eine Steuernachforderung in Höhe von 1,2 Millionen Ostmark. Er war gezwungen, einen Teil der Sachen an die Firma K & A abzugeben, die fast alles in den Westen verkaufte. Einige wenige Stücke blieben in der DDR, etwa im Erfurter Angermuseum.

Nach dem Mauerfall versuchte Dietels in Amerika lebender Sohn Matthias lange erfolglos, wenigstens etwas von seinem Familienerbe zurückzubekommen. „Ich gehe davon aus, dass diese Dinge rechtmäßig ins Museum gekommen sind“, erklärte die Erfurter Kulturbürgermeisterin Tamara Thierbach (Linke), eine alte Genossin, zu DDR-Zeiten Mitarbeiterin im Institut für Marxismus-Leninismus.

Dietel erhielt erst vor wenigen Wochen, nach einem Vergleich mit Erfurt, 23 Erbstücke zurück, 54 beließ er im Museum der Stadt. Hunderte weitere Stücke jedoch dürften nach wie vor die Häuser westlicher Kunstliebhaber schmücken.

Am peinlichsten für die antifaschistische DDR ist allerdings der Fall des Thüringers Rudolf Kaestner. Er hatte offenbar Juden geholfen, wertvolle Stücke vor den Nazis zu verstecken und aufzubewahren. Dieser Kunstschatz lag, in Kartons und Kisten

verpackt, in einem ungenutzten Raum von Kästners Erfurter Wohnung. Er hat sie aufbewahrt und die meisten nie geöffnet.

Stasi-Spitzel brachten die K & A-Firma von Schalck-Golodkowski auf seine Spur. In deren Auftrag sichtete ein Gutachter rund 10 800 Arbeiten, darunter eine Gruppe von Tafelbildern Samuel Becks aus dem 17. Jahrhundert, ein Aquarell von Christian Rohlfs sowie Fayencen aus Thüringen. Viele Arbeiten trugen auf der Rückseite einen Vermerk, der auf ihre jüdischen Besitzer aus dem Raum Erfurt hinwies. Auf 1,2 Millionen Ostmark schätzte der Gutachter die Kunstwerke. Sie wurden beschlagnahmt und in den Westen weiterverkauft.

Kaestner starb noch zu DDR-Zeiten. Erben Kaestners sind öffentlich nicht in Erscheinung getreten. Die Nachfahren der jüdischen Eigentümer wurden von der DDR nicht gesucht, über den Verbleib der verschollenen Werke ist nichts bekannt. Die Geschichte dieses Erfurter Kunstschatzes ist bis heute nicht aufgeklärt.

Rainer Erices, Nicola Kuhrt, Peter Wensierski



Video:

Fahrer Joachim Graf erzählt

spiegel.de/app302014kunstraub
oder in der App DER SPIEGEL